

KOMPAKT

Studenten

WAHLEN Der »Verband Jüdischer Studenten in Bayern« (VJSB) hat bei den Vorstandswahlen im Dezember turnusgemäß einen neuen Vorstand gewählt. Große Veränderungen gab es nicht, was als Zeichen der hohen Motivation der Vorstandsmitglieder und Kontinuität ihrer Arbeit bei den Abstimmungen von den Mitgliedern gewürdigt wurde. Michael Movchin wurde als Vorsitzender im Amt bestätigt. Weiter dabei sind auch Jessica Flaster (Öffentlichkeitsarbeit), Peter Haber (Finanzen) und Colin Moskovits (Kultus). Neu im Team ist Gabriela Tultschin für das Ressort »Veranstaltungen«. Neben den Aufgabengebieten wurde ein Treffen für die Jahresplanung festgelegt, in dem es um die Organisation kultureller, religiöser und politischer Aktivitäten gehen soll. Außerdem wurden in der konstituierenden Sitzung als kooptierte Mitglieder drei Vertreter der neuen und jüngeren Generation aufgenommen, um sie frühzeitig an die Verbandsarbeit heranzuführen. Erreichbar ist der VJSB unter der E-Mail-Adresse info@vjsb.de. ikg

Ehrenbürger

AUSZEICHNUNG Zu den derzeit in München lebenden 13 Ehrenbürgern, darunter Medienmagnat Hubert Burda, IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch, Rachel Salamander, die kürzlich das 40-jährige Jubiläum der von ihr gegründeten Literaturhandlung feierte, Alt-OB Christian Ude und Herzog Franz von Bayern, gesellen sich seit Ende 2022 fünf neue dazu, nämlich die Filmemacherin und Autorin Doris Dörrie, der Zeitzeuge Ernst Grube, die Tafel-Gründerin Hannelore Kiethe und die jahrzehntelangen Stadtrats-»Urgesteine« Hans Podiuk und Walter Zöller. ikg

Olympia 1972

JAHRESPROJEKT 50 Jahre nach den Olympischen Spielen in München war 2022 ganzjährig an die Opfer des Olympia-Attentats 1972 erinnert worden. Jedem ermordeten Sportler wurden ein Monat und eine jeweils andere Form des Gedenkens gewidmet. Das Jüdische Museum München begleitete das Erinnerungsprojekt auf seinem Blog und seinen Social-Media-Kanälen unter dem Hashtag #OlympiaAttentat72. Auf dem Blog sind unter »12 Namen« die Biografien der zwölf Opfer nachzulesen. Unter dem Titel Zwölf Monate – Zwölf Namen. 50 Jahre Olympia-Attentat München erschien soeben im Verlag Hentrich & Hentrich ein zweisprachiger Sammelband mit Texten in Deutsch und Englisch von Angela Libal und Fotografien von Daniel Schvarcz. ikg

Spurensuche

VORTRAGSREIHE In einer gemeinsamen Vortragsreihe des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (BAW) geht es um eine »Spurensuche: Jüdisches Erbe in Bayern«. Am Dienstag, 10. Januar, 19 Uhr, referiert Hans-Christof Haas, Gebietsreferent in der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Unterfranken. Sein Thema ist »Der Umgang mit Land-synagogen in Franken nach 1945: Zur Entwicklung von Nutzungs- und Restaurierungskonzepten«. Veranstaltungsort ist die BAW, Alfons-Goppel-Straße 11. Es wird um Anmeldung gebeten unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de oder telefonisch unter 089/2180 5570. ikg

JewTalks

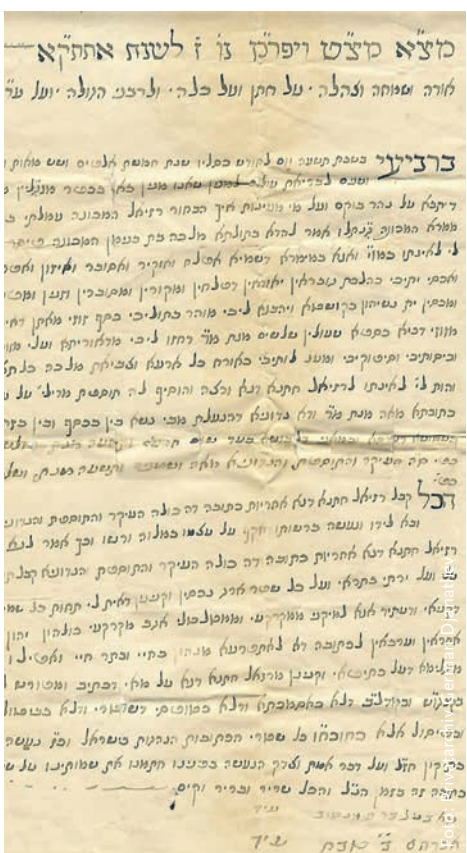
VERANSTALTUNGSFORMAT Im jüdischen Gemeindezentrum, St.-Jakobs-Platz 18, startet – initiiert vom JNF-KKL – am Donnerstag, 12. Januar, 19 Uhr, eine neue Veranstaltungsreihe. Diese wird durch Grußworte von Guy Katz, Vizepräsident des JNF-KKL, und IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch eingeleitet. Erster Gast bei »JewTalks« ist Avraham Katz, der über Human Intelligence im Sicherheitsbereich sprechen wird. Die Veranstaltung in englischer Sprache moderiert Jill Meiteles. Eine vorherige schriftliche Anmeldung ist erforderlich unter jewtalks@jnf-kkl.de. ikg

Baku an der Isar

TRADITION Im Dezember gründete sich in München der Verein kaukasischer Bergjuden



Von links: Firuza Yushvayeva und Charlotte Knobloch; eine Ärztedynastie: Ivaror (Israel) Jashayaev und Sohn Danil, German Djanatlievs Ururgroßvater; Ketuba von Rasiel ben Mamre und Malka Bat Binyamin



VON ELLEN PRESSER

In Frankfurt am Main gibt es seit 2015 die »Gemeinde der kaukasischen Juden in Deutschland«. Vorsitzender ist Avi Shefatja, sein Stellvertreter German Djanatlievs aus Nürnberg. Beide nahmen im Dezember einen besonderen Termin in München wahr, als dank Firuza Yushvayeva als vierte Niederlassung in Deutschland die Gründung des Vereins »Kaukasische Bergjuden in München« gefeiert wurde.

Zum Fest im jüdischen Gemeindezentrum kamen Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, die IKG-Vizepräsidenten Yehoshua Chmiel und Peter Guttman, etliche IKG-Vorstandsmitglieder, Geschäftsführer Steven Guttman, die Rabbiner Shmuel A. Brodman und Avigdor Bergauz sowie die Rebbetzins Shoshana Brodman, Sarah Bergauz und Maja Zizov.

Zum Fest im Jüdischen Gemeindezentrum kam auch IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch.

Wie IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch in ihrem Grußwort einleitend sagte, habe sie bei dem Begriff Bergjuden – man sehe ihr das angesichts der Nähe Münchens zu den Alpen nach – zunächst an begeisterte jüdische Alpinisten gedacht. Dank der Zuwanderung aus den ehemaligen Sowjetrepubliken habe dieser Begriff für sie aber

eine ganz neue Bedeutung bekommen. Neben der Unterscheidung von Aschkenasim und Sefardim gebe es natürlich weitere Gruppen der jüdischen Gemeinschaft.

HEIMAT Knobloch empfindet es als »historischen Glücksfall«, dass mit der Zuwanderung von Juden aus Aserbaidschan eine Gruppe in München eine neue Heimat gefunden habe, die ein »jahrtausendaltes jüdisches Erbe«, ein Zusammengehörigkeitsgefühl, »einzigartig auch innerhalb des jüdischen Volkes«, in all seiner Vielfalt auszeichne.

Schon in seiner Begrüßung hatte German Djanatlievs, in der bayerischen Hauptstadt als Lehrer für jüdische Religionskunde und Betreuer bereits mehrerer Abiturjahrgänge bestens bekannt, zur Geschichte Maßgebliches berichtet. Er zitierte aus einem Artikel aus dem Jahr 1906: »Die Geschichte des jüdischen Volkes ist selten und im Allgemeinen unverständlich, aber die Geschichte der kaukasischen Juden ist noch unverständlicher.« In jedem Fall unterscheidet sie sich in erheblichem Maß von derjenigen anderer Juden aus der ehemaligen Sowjetunion.

Ihre Abstammung führen die Bergjuden auf Juden aus Persien zurück, die sich in den Vorgebirgen des östlichen Kaukasus niederließen. Was man mit dem auf Europa zentrierten Blick heute als abgelegene Gebiete, teils auf armenischem, teils auf aserbaidschanischem Territorium, bezeichnen mag, war einst eine Durchgangszone für Krieg führende Armeen aus Zentralasien Richtung Europa und umgekehrt. Doch auch jetzt ist die Gegend Schauplatz schwelender Konflikte. Erst im September des vergangenen Jahres beschoss Aserbai-

dschan Stellungen des armenischen Nachbarn inklusive einer Landnahme.

Bevor Bürgerkrieg und russische Revolution dazu führten, dass beide Territorien für sowjetisch erklärt wurden, waren die Menschen den Ritualen ihrer jeweiligen Ethnien gefolgt. Das bedeutete für die Juden, dass sie ihren Glauben nach der Tradition ihrer Vorfahren leben durften, mit Synagogen, jüdischen Friedhöfen, ja, sogar eigenen Weinbergen für die Produktion koscheren Weins, obgleich den Muslimen in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft Weinkonsum verboten war.

HERKUNFT Wie Djanatlievs, der selbst von Bergjuden abstammt und 1998 im Alter von 16 Jahren mit den Eltern und seinen Brüdern nach Deutschland kam, ausführte, unterscheiden sich Bergjuden »herkunftsmäßig, geschichtlich und sprachlich von anderen jüdischen Gemeinden«. Die Bezeichnung resultiert daraus, dass die ersten von ihnen vor circa 1900 Jahren kamen und bis Mitte des 17. Jahrhunderts in Berggebieten wohnten. Sie selbst nennen sich »Juhur« (Juden), andernorts heißen sie »Taten«, weil sie Tatisch sprechen. Das sei ein persisches Idiom des altpersischen »Farsi«, das reich an aramäischen und alt-hebräischen Wörtern ist.

Im Rahmen der Veranstaltung wurde der Dokumentarfilm Lamentations of the Prophet Jeremiah des muslimischen Regisseurs Rufat Asadov aufgeführt, der sich nach eigenem Bekunden seit 40 Jahren mit dem Judentum beschäftigt. Er genießt Vertrauen, denn etliche seiner Gesprächspartner waren im Saal zu Gast. Asadov besuchte einen alten jüdischen Friedhof, zu dem ihm der letzte Jude des Ortes Zutritt

gewährt hatte. Nach Beendigung der Dreharbeiten für den Film war dieser 89-jährig verstorben.

Allein in Israel leben heute mehr als 100.000 Bergjuden.

Laut Djanatlievs gibt es in fast 98 Prozent der früheren jüdischen Ansiedlungsorte keine Juden mehr. Nur hebräische Inschriften auf Grabsteinen zeugen vom Leben, das teilweise noch bis vor 15 Jahren existierte. Allein in Israel würden heute mehr als 100.000 Bergjuden leben, die manche Wissenschaftler als die letzten Nachfahren eines Zweigs der babylonischen Diaspora ansehen. Wie wichtig der diesbezüglichen »Community«, die Vereinsgründung in München war, ließ sich auch an der beachtlichen Liste von Ehren Gästen – von der aserbaidschanischen Botschaft in Berlin bis zu Rabbiner Shmuel Simantov aus Israel – ableiten.

Die Namen der inzwischen in München gut etablierten und damit gar nicht mehr »neuen« Gemeindemitglieder klingen ungewohnt und schön zugleich. Nuriya Mishiyeva, Elmar Mishiyev und Ilhama Buniyatze spielten Klavier, Mehrriban Musayeva bezauberte mit einem aserbaidschanischen Volkstanz. Und Vereinschefin Firuza Yushvayeva hatte es sich nicht nehmen lassen, den koscheren Speisen aus dem Restaurant »Einstein«, Kürbissuppe und gefülltem Krautwickel, mit Gewürzen einen köstlichen orientalischen Touch zu verleihen.

Zwei Länder, zwei Leben

LITERATUR Konrad O. Bernheimer stellte seinen neuen Roman »Plaza Bolivar« über die Heimat Venezuela vor

Zwei Karrieren zeichnen das Berufsleben von Konrad O. Bernheimer aus. Zum einen die Leitung des 1977 übernommenen traditionsreichen Familienunternehmens, das er zu einem international renommierten Kunsthandelshaus ausbaute. Zum anderen – nach dem Rückzug aus dem Kunsthandel – der Beginn einer höchst erfolgreichen Autorentätigkeit, und das in allen möglichen Genres.

Als Erstes veröffentlichte er 2013 die Geschichte seiner Familie Narwalzahn und Alte Meister. Aus dem Leben einer Kunsthändler-Dynastie, die mit dem fahrenden Händler Meier Bernheimer aus dem schwäbischen Buttenhausen und seinem Sohn Lehmann begann, mit dessen Söhnen Max, Ernst und Otto Fahrt aufnahm und mit der Arisierung des europaweit agierenden Kunst- und Antiquitätenhandels von Otto Bernheimer (1877-1960) ein Ende hätte finden können. Doch Otto, 1939 nach Venezuela emigriert, kehrte schon 1945 nach München zurück. 1954

holte er die Witwe seines Sohnes Konrad mit ihren drei Kindern nach. Die Liebe zur Kunst und zu Antiquitäten implementierte er in Museumsbesuchen dem Enkel, der als zweites Werk 2019 eine höchst vergnüglich zu lesende Gebrauchsanweisung fürs Museum und 2020 einen Kunstkrimi mit dem Titel Tödliche Gemälde verfasste.

Zwei Länder spielen im Leben von Konrad O. Bernheimer eine maßgebliche Rolle. Deutschland als Land des Aufstiegs und der Emanzipation seiner jüdischen Vorfahren, aber auch als Land, das seinen Großvater, Vater und Onkel nach der »Kristallnacht« ins KZ Dachau deportierte und von dem aus er immer wieder in seinen Geburtsort Rubio in Venezuela zurückkreiste, wo die Familie dank einer Kaffee-Plantage ein Auskommen fand. Inzwischen ist das ihm vertraute Venezuela, das einmal dank des Erdöls blühte, zum Armenhaus Südamerikas geworden.

Rubio, wo Bernheimer dank der venezolanisch-katholischen Mutter den Taufnamen Conrado erhielt, liegt an der Grenze



Rolf-Dieter Krahrmer, Konrad O. Bernheimer (v.l.)

zu Kolumbien und hat – wie so viele Orte dort – eine Plaza Bolivar. Dort siedelte der erfolgreiche Autor seinen zweiten Roman an, der die Geschichte des Landes, der alle Ebenen erfassenden Korruption und die politische Apathie der Bevölkerung am Beispiel zweier Freunde, eines Berufspolitikers und eines Zeitungsverlegers, thematisiert. Im Gespräch mit Rolf-Dieter Krahrmer, dem langjährigen Repräsentanten von Munich Re in Venezuela, erzählte Bernheimer im jüdischen Gemeindezentrum, dass er manchmal auf Spanisch träume, die Sprache habe er mit dem Akzent seines Geburtsorts bewahrt. Er liebt das Land und seine Kultur, schildert anekdotenreich, warum in Venezuela weder Demokratie noch Diktatur funktionieren, sondern am Ende nur Korruption und Drogenhandel. Davon handelt auch sein Roman, den Bernheimer derzeit selbst ins Spanische übersetzt. Nora Niemann

Conrado Rubio: »Plaza Bolivar«. Roman, LangenMüller, München 2022, 288 S., 24 €